

Die Erben von Senkenberg.

Kriminalroman von Erich Ebenstein.

(15. Fortsetzung.)

XVI.
„Nehmen Sie Platz, Herr — Bruder? Nicht wahr?“ sagte Lavandol lebendig.

„Ja“, antwortete Elias Hempel kurz und hoberte seinen Blick forschend in des andern Züge, denn es kam ihm vor, als ob unter der glatten formvollendeten Kapsel eine ganz leises Flimmern von Spott aufsteige; wäre bei Nennung des Namens Bruder.

Aber er mußte sich doch wohl geirrt haben. Denn das glatte, farblose Antlitz des jungen Mannes trug keinen anderen Ausdruck als den konventioneller Höflichkeit.

„Dass ich Sie bitten, Herr Bruder, mich nun mit dem eigentlichen Zweck Ihres Besuches bekannt zu machen.“

„Gewiß. Ich bin gekommen, um Sie zu fragen, Herr v. Lavandol, was Sie veranlaßt, sich zum halben April bis Ende Mai unter dem Namen eines Dr. Richter in Graz einzumieten, nach einem im selben Haus verübten Mord zu verschwinden und sich dann am Praterpflanz als Leiche aus der Donau fischen zu lassen?“

Wenn Hempel geglaubt hätte, seinen Gegner durch diesen plötzlichen und direkten Angriff zu überumpeln oder nur aus der Fassung zu bringen, so hätte er sich zum zweiten Male geirrt.

Nichts als blankes Erstaunen war in Herrn Lavandols Gesicht zu lesen. Sein Erbleichen, nicht das leiseste Zucken irgendeines Muskels verrät Erstaunen.

„Ich glaube, Ihnen schon gesagt zu haben, dass mir der Name Richter gänzlich fremd ist“, sagte er dann ruhig. „Mein Name ist Felix v. Lavandol. Wenn Ihnen das Wort eines Kavaliere nicht genügt, bin ich übrigens bereit, Ihnen meine Identität durch Dokumente zu beweisen.“

Er trat an seinen Schreibtisch, sperrte ein Fach auf und legte verschiedene Papiere vor Hempel auf den Tisch.

„Hier ist mein Taufschein — hier der Trauschein meiner Eltern, hier eine beglaubigte Kopie des meinen Vorfahren vor zweihundert Jahren ausgestellten Adelsdiploms — das Original befindet sich in Verwahrung des Familienrats. Sollten Ihnen die Papiere nicht genügen — mein Gott, ich könnte sie ja auch irgendwo gefohlen haben! — so kann ich Ihnen lebende Zeugen bringen, so viele Sie wünschen. Ich glaube, es ist dies wirklich alles Mögliche, was man der freien Idee eines wildfremden Menschen zuliebe tun kann!“

Hempel, der kaum einen Blick auf die Papiere geworfen hatte, blickte ihn fest an.

„Ja — es ist beinahe zutiefst der Geduld, wenn man... übrigens zweifle ich Ihren Augenblick, daß Sie in der Tat Herr v. Lavandol sind!“

„Nun also! Aber dann begreife ich nicht...“

„D, man kann zweilen einen nom de guerre annehmen, nicht wahr?“

„Gewiß. Nur muß dazu ein Grund vorliegen!“

„Sie können indessen nicht leugnen, daß Sie in der Zeit vom 15. April bis gegen Ende Mai nicht in Wien waren!“ sagte Hempel hartnäckig.

„Habe ich dies denn geleugnet? Ich befand mich zu dieser Zeit auf Reisen, d. h. ich fuhr von einem Rennplatz zum andern. Wenn ich auch meine offizielle Stellung beim Rennklub im Frühjahr aufgab —“

„Ah — Sie sind nicht mehr dort angestellt?“

„Nein. Es gab Differenzen zwischen mir und dem Obermann. Ueberdies ist meine Gesundheit angegriffen und ich beschäufliche mich durch einen längeren Landaufenthalt einmal gründlich zu erholen, denn es ist nicht ausgeschlossen, daß ich im Spätherbst betrauert werde. All diese Dinge braucht natürlich vorläufig niemand zu wissen.“

„Und mit wem? Und Sie sind an?“

„Gott ja! Am Ende sind es keine Staatsgeheimnisse und ich darf ja doch wohl bei einem so offenen Betruer auf Ihre Diskretion rechnen? Ich kenne Sie nicht. Aber ich bin sehr empfindlich im Punkte der Ehre — es wäre mir ein peinliches Gefühl, wenn irgend jemand auch nur in Gedanken meine Person mit der irgend eines Schwindlers oder Verbrechers in Verbindung brachte. Darum gebe ich Ihnen so bereitwillig jede gewünschte Auskunft. Hoffentlich sind Sie nun befriedigt?“

Und dennoch — So oft Elias in die tiefliegenden grauen Augen blickte, die kalt und träumerisch zugleich, einen ganz merkwürdigen Ausdruck boten — anders als alle grauen Augen, die er je gesehen — überriefte ihn ein Schauer.

„Er ist es doch!“ rief eine Stimme in ihm.

„Ich werde befriedigt sein“, antwortete er endlich auf Lavandols Frage, „wenn Sie die Güte haben wollen, mir genau anzugeben, wo Sie sich die Zeit über vom 15. April bis zum 25. Mai aufgehalten haben?“

„Mit Vergnügen — obwohl ich konstatiere, daß Sie es im Unglauben ein bißchen weit treiben, Herr Bruder!“

„Warten Sie — lassen Sie mich ein wenig nachdenken. Am 14. April reiste ich ab. Nach Prag zunächst. Ich stieg in Budapest im Hotel Real ab und wohnte etwa vierzehn Tage dort. Dann ging's über München, wo ich mich zwei Tage aufhielt — Hotel Krone, Brunnengasse — nach Paris. In Paris wohnte ich Hotel Autriche, Rue des Antiques. Die letzte Zeit verbrachte ich in Uzès-Bains, Hotel Jeanne d'Arc. Ich habe mich überall ordnungsgemäß in den Meldebüchern eingetragen — wenn Sie es also noch für notwendig halten, sich zu erkundigen, so wird man Ihnen meine Angaben bestätigen können. Am 26. Mai traf ich wieder hier ein, wie Ihnen der Portier bezeugen wird.“

Er hatte, während er sprach, die Namen der Orte und Hotels auf einen Zettel geschrieben, den er nun Hempel reichte.

„Ich hoffe, Sie haben nun keine Zweifel mehr“, sagte er lächelnd. „Übrigens behaupteten Sie vorhin, man habe die Leiche jenes Dr. Richters aus der Donau gezogen — ich aber sehe noch, gottlob! Schon das hätte Sie überzeugen können!“

Hempel antwortete nicht auf die letzte Bemerkung. Er war aufgestanden und griff nach seinem Hut.

„Ich sehe ein, daß ich alle Ursache habe, Sie um Entschuldigung zu bitten, Herr v. Lavandol. Aber die Verantwortlichkeit ist in der Tat groß — und mein Interesse an Dr. Richter so stark, daß...“

„Ich bitte Sie! Wozu Entschuldigungen? Es freut mich, daß wir uns nun doch verständigt haben!“

Er verabschiedete sich mit derselben wohlwollenden Höflichkeit von Hempel, mit der er ihn empfangen hatte.

Knapp an der Tür wandte sich Hempel rasch noch einmal um und machte eine Verbeugung.

In Wahrheit hatte er dabei die heimliche Hoffnung, durch die jähe Umkehrung irgendwas in den jetzt unbewachten Zügen Lavandols zu lesen — eine Bestätigung seines innerlich noch immer geheuten Verdachtes.

Aber zum dritten Male wurde er enttäuscht: der junge Mann stand unbefangen am Tisch und blickte ihm ohne eine Spur von Triumph oder Verlecherung mit völlig gleichgültiger Miene nach.

Nie im Leben war Hempel innerlich verwirrter und unsicherer gewesen.

Er ging genau so flug, wie er gekommen war. Die Angaben Lavandols nachzuprüfen, hatte natürlich gar keinen Zweck.

Entweder war er wirklich nur ganz harmlos Lavandol, dann stimmten sie selbstverständlich. Oder er war trotz alledem ein Dr. Richter, dann war er der gefährlichste Schwur, den es je gegeben, und die Angaben waren dann ein künstlich kombinierter Alibi-Beweis, in dem man sicher keine Lücke finden würde.

Schließlich — konnte während der „Richter - Epoche“ — nicht ein anderer als Lavandol all die angegebenen Hotel wirklich besucht haben?

Aber wer war dann die aufgefällige Leiche?

Man findet doch nicht a tempo irgendeinen jungen Mann, dessen oberflächliche Ähnlichkeit allein einen Veranlaßt, ihn zu ermorden und mit fremden Identitäten versehen ins Wasser zu werfen?

Jeder Mensch hat doch Angehörige — Freunde — Bekannte, die nach ihm forschen würden.

Es fiel Elias zum ersten Male als merkwürdig auf, daß kein Mensch sich nachträglich gemeldet hatte um den Toten.

während der ganze Unterredung heimlich sein Mißtrauen noch erhalten hatte.

Gewiß — diese Geduld war auffallend.

„Ich zum Beispiel“, dachte Hempel weiter, „würde einen wildfremden Menschen überhaupt erst gar nicht zu einem Besuch eingeladen und ihm noch weniger bereitwillig Aufklärungen über meine Person gegeben haben!“

Wahrscheinlich fiel ihm eine rettende Idee ein.

Die Witwe Glaser!

Bei ihr hatte Richter ja zwei Tage gewohnt. Sie mußte gewisse Lebens-eigentümlichkeiten, die jeder Mensch am Ende besaß, besser kennen als Hempel, der ihn nur während eines einzigen Verhörs beobachtet konnte.

War Lavandol doch Richter, dann mußte auch die Glaser ihn wiedererkennen.

Am nächsten Morgen begab er sich zu ihr. Er hatte in Erfahrung gebracht, daß Herr v. Lavandol täglich von 5-6 Uhr im Café Trattendorf mit anderen Herren Billard spielte.

Am Ende der Billardsaal hing ein kleines Spielzimmer, von dem aus man die Billardspieler bequem beobachten konnte, ohne selbst aufzufallen.

Dort fand er der Detektiv an einem der nächsten Tage mit Frau Glaser ein.

Er hatte sein Koffer so verordnet, daß er wie ein behäbiger Provinzler in mittleren Jahren aussah. Sollte Lavandols Blick zufällig auf ihn fallen, so brauchte er demgegenüber nicht argwöhnisch zu werden. Frau Glaser konnte ja recht gut einen Besuch aus der Provinz erhalten und ihm zu Ehren das Café besucht zu haben.

Sie waren etwa eine Viertelstunde auf ihrem Posten, als Hempel die Glaser erregt ansah.

„Er ist da! Sehen Sie nicht auffallend hinein, sondern nehmen Sie eine Zeitung vor. Der Herr, welcher eben mit dem Marquise spricht...“

„Der? Das soll Dr. Richter sein? Keine Spur! Richter hätte ja einen solchen schwarzen Schnurrbart...“

„Was Schnurrbart! Den kann man sich doch abkratzen lassen! Sehen Sie nur sein Gesicht an. Die Züge! Die Augen!“

Frau Glaser betrachtete den ihr bezeichneten Herrn nun sehr eingehend und lange.

Dann schüttelte sie den Kopf.

„Nein. Er ist es bestimmt nicht. Richter sah blühend aus, dieser hat ein farbloses krankliches Gesicht. Richter war ernst, gemessen, fast unbefangenen in all seinen Bewegungen. Dieser dagegen bewegt sich mit starrer, leichter Eleganz und sieht sehr freudig aus.“

„Aber die Größe?“

„Na, die Größe könnte wohl stimmen, das ist aber auch alles.“

„Die Augen? Sie haben einen merkwürdigen Ausdruck!“

„Ich glaube, Richters Augen waren dunkler. Aber wenn auch — er ist es doch nicht! Ganz bestimmt ist er es nicht!“

Dabei blieb sie. Elias war tief enttäuscht.

„Ja, diese frechen Fährliche!“

Von Karl Lubwig

„Na, glücklich raus wären wir nun, Otto, wenn wir nur auch schon ebenso glücklich drin wären!“

„Ach was! Das Hineinkommen ist leichter als das Aussteigen. Jetzt wollen wir aber machen, daß wir fort-tomen!“

Zwei jugendliche Gestalten eilten die dunkle, leere Straße entlang. Es waren die Fähnriche Otto von Höllefeld vom Leibgrenadier-Regiment und Emil Haller von den 30. Pionieren.

Dieser machte zum erstenmal einen solchen verbotenen Ausflug mit und war deshalb etwas ängstlich; dem anderen war die Sache schon geläufig, er hatte das alte Schloß, in dem die Kriegsschule untergebracht war, schon gar oft verlassen, um seinen Kameraden nachzugehen. Am Ende der Straße trennten sie sich.

„Emil, also Punkt 2 Uhr im Café Lubwig, zweites Zimmer links! Viel Vergnügen!“

„Verlaß Dich auf mich, ich werde da sein. Auf Wiedersehen!“

Ein Händedruck, und die Freunde trennten sich. Lebhaften Schrittes wandte sich Emil Haller dem nördlichen Stadteil, dem Studentenviertel, zu, wo ihn sein Konduktant, der Studierende der Medizin Karl Müller, in seiner Wohnung erwartete.

Sie hatten nichts Großes vor und gingen auch nicht weit. In derselben Straße lag ihr Ziel, ein kleines Vergnügungslot, in dessen Saal ein Tanztrupp abgehalten wurde, bei dem Müller seinen Freund einzuholen versprochen hatte. Der Fähnrich tanzte für sein Leben gern, seit Monaten hatte er keine Gelegenheit dazu gehabt, und deshalb hatte er mit Otto Entschluß gefaßt, mit Otto auszustiegen. Es war ein harmloses Vergnügen, dieses Tanztruppchen, und bald hatte Haller unter den jungen Mädchen gefunden, was ihm gefiel, eine blonde Halbgärtlerin. Die beiden tanzten leicht durch den Saal, und es war ihnen zumute, als ob es sich so leicht durch das Leben wälzen ließe, da besom der Fähnrich einen Scherz, die taube Witwlichkeit sagte ihn an. Da vorn am Saalgingen — ja wahrhaftig, das war der Major Emmerich, der Kommandeur der Kriegsschule. Entsetzt blieb er mitten in dem Tanz stehen, seine blondblöde Partnerin sah ihn erschauert an.

„Was ist Ihnen denn, Herr Fähnrich? Sie sind ja ganz weiß!“

„Vergebung, gnädiges Fräulein, da soll ich wohl nicht erschrecken! Dort ist mein Kommandeur, und ich bin ohne Erlaubnis hier.“

„Ja, das ist schlimm, den Papa verzeiht in diesen Dingen seinen Spaß; kommen Sie schnell hier, beruhigen Sie sich nicht entsetzt.“

Und sie zog ihn eilig fort in ein Nebenzimmer. Da stand sie nun hochatmend vor ihm.

Rasch sah er die kleine Hand und zog sie an die Lippen, sie erbleute, zog sie aber nicht zurück.

„Na, da sitzen Sie ja schön in der Tinte, Herr Fähnrich! Was machen wir nun?“

„Können Sie vielleicht meinen Freund, Kurt Müller, herausbringen? Er könnte mein Mißge und mein Zeitengewebe unternetzt mitbringen.“

Das blonde Mädchen legte ihm treuherrlich die Hand auf den Arm.

„Wenn Sie Papa nicht schon entsetzt hat, will ich es gern selbst besorgen, aber da ist ja Herr Müller!“

„Ja, er kam eben aus dem Saal und suchte seinen Freund; der Major hatte bereits die Corpora delicti eingehend geprüft, wußte also, wem sie gehörten.“

„Wißt Du, Karl, jetzt zieh' meinen Rock an, gehst damit hinein, ich halte mich draußen im Hof auf, durch das Fenster bin ich gleich; Dein Gesicht kennt der Alte...“

„Vergebung, gnädiges Fräulein! — nicht, und wenn ich morgen gefragt werde, sage ich frech, ich habe auf Deiner Wange stets eine zweite Garnitur Liebes-dauben gehabt! Du wirst Gebrauch gemacht!“

„Famos, das geht, ich helfe mit!“ rief das Mädchen und drehte den beiden das Rücken zu.

„Was nun weiter? Jetzt ist es erst 1 Uhr, ich habe noch eine volle Stunde totzuschlagen“, sagte Haller.

„Ja, gebe mit Dir ins Café Lubwig, da können wir uns noch ganz gut über das Schnippen belustigen, das wir dem Major geflohen haben.“

„Dort saßen sie ganz vergnügt beisammen, aber die Uhr schlug zwei, und Otto von Höllefeld kam nicht. Jetzt wurde es Haller angst. Otto allein hatte den Schlüssel zu dem geheimen Weg in die alte Burg zurück. Man wartete noch zehn Minuten, dann wurde beschloffen, daß Haller unter allen Umständen versuchen müsse, hineinzukommen. Sehr kleinstmütig trat man den Weg an. Haller tam der Angstschweiß, je mehr man sich dem alten Gebäude näherte. Nun kamen sie in die stille Gasse, die hinter der Burg herlief. Was war das? Man rief ihm leise an. An einem der vergitterten Fenster des Erdgeschosses leuchtete eine Gestalt im Hemd. „Emil, bist Du es? Komm“ her, ganz dicht! Ist das Dein Freund Müller? Höre, Du mußt mir helfen, sonst kommst Du auch nicht herein. Ich bin in Zivil im Orpheum vom Schellenunter erwischt und heimgebracht worden, gerade als ich fert wollte zum Umkleiden. Hier sind meine Zwickelbanden, er reichte sie durch das Gitter heraus, hier ist der Schlüssel zur Holzammerthür, durch die wir hinausetkommen sind, ich werde auf Dich warten. Aber mach Dich davon, der Nachtposten um die Ecke kommt.“

Die zwei Freunde ließen sich das nicht zweimal sagen, sie stiegen förmlich, bis sie aus der Nähe der Burg kamen; da verlangsamt sie die Schritte. Das ist eine böse Geschichte, Karl! Mich erwischt der Alte — höre, diese Hölle ist ein prächtiges Mädchen, wie die gleich halb! Und wozu kann sie bimmeln!“

„Ja, ganz recht, aber wo ist denn Deines Otes Absteigebude?“

„Komm“ nur, es ist nicht weit. Doch der sich erlangen läßt! Und noch dazu vom Schellenunter! Der hält fest, was er hat. Ein schneidender Kerl! Denk gar nicht daran, daß er auch einmal Fähnrich war!“

Der Auftrag wurde ausgeführt, mit der Uniform des Leibgrenadiere und dem Schlüssel kam man zurück. Otto stand auf der Lauer, nahm seine Sachen durch das Fenster in Empfang, und Haller schlüpfte durch die Holzammerthür. Schon wollte er sie wieder schließen, als Karl Müller nachdrängte und selbst abstieß.

„Aber Karl!“

„Still, führe mich zu Otto! Ich habe eine Idee, die euren Schellenunter um seine Beute bringen soll.“

Am nächsten Morgen war große Aufregung in der Kriegsschule. Der Inspektionsoffizier Leutnant Sommer war schon in aller Frühe in das Zimmer 26 gekommen, wo Otto von Höllefeld fest schlief. Auf dem Stuhl vor dem Bett lagen eine Kleider und Wäsche, wie bei den drei anderen Bettstellen, gerade als ob er, wie die anderen drei Fähnriche, gefahren abend ordnungsgemäß zu Bett gegangen sei. Der Leutnant rüttelte den Schlaftrunk wach und brüllte ihn an: „Wo sind Ihre Zwickelbänder?“

Der Fähnrich rieb sich die Augen und starrte den Vorgesetzten blöde an.

„Ich habe Sie doch heute nacht im Orpheum erwischt und nach Hause gebracht!“

Jetzt rief der junge Mensch die Augen ganz auf, sprang im Nachschlaf aus dem Bett und stellte sich in dienstlicher Haltung vor den Vorgesetzten.

„Mein, Herr Leutnant. Ich habe die ganze Nacht hier in meinem Bett geschlafen.“

Der Leutnant war über diese Freiheit empört, aber sie verblüffte ihn. Er ließ sich das Spind öffnen, keine Spur von Zwickelbändern, auch in den anderen drei Spinden nichts. Er wurde nachdenklich. Sollte er sich doch geirrt haben? Aber er hatte doch einen Zwickelbänder mitgebracht, und das war der freche Leibgrenadier gewesen; er erinnerte sich ganz deutlich, wie ihn dieser angegrinst hatte. Er ging an das Tor zum Portier, einem alten Feldwebel.

„Kunze, wer ist heute nacht mit mir eingesperrt?“

„Wißt ich nicht, Herr Leutnant, keine die Zwickelbänder. Der Herr Leutnant schob den Mann herein, der sich hier in der Nacht befand.“

„Aber ich nicht zu kontrollieren.“

Verlegen lehrte der Offizier auf sein Zimmer zurück. Gleich darauf kam der Diensthelfer des Zirkels II und meldete, daß auf Zimmer 28 bei dem Fähnrich Haller ein Student sei, der behauptet, von dem Herrn Leutnant heute nacht im Orpheum verhaftet worden zu sein. Leutnant Sommer erschrak. Sollte er sich wirklich so geirrt haben? Der Diensthelfer mußte den Studenten holen. Kurt Müller trat munter ein, er genierte sich gar nicht, der Leutnant starrte ihn an wie ein Gespenst, er brachte sein Wort heraus, dafür aber der andere:

„Morgen, Herr Leutnant! Entschuldigen Sie, aber ich muß ins mein Herz, und machen Sie der Maßterade ein Ende!“

„Reizt gen, Herr Major, da der Zweck erfüllt ist!“ Damit bezeugte sich Herr Müller und eilte nach Müllers und Seitengasse des Fähnrichs. Am Hofe wurden die Köcke wieder gleich-

der mich bei sich aufnahm.“

Der Leutnant wußte nicht mehr, was er von der Sache denken sollte. Es war ja richtig, daß er mit der roten Coralla tächtig getrieben hatte. Donnerwetter! Wenn der Mensch das gesehen hätte, was er... dann besser fort mit ihm, so rasch wie möglich, das durfte nicht an den alten Leuten! Jetzt klopfte ihm der Student auf die Schulter, ganz vertraulich, der junge Mensch — ihm.

„Das war ja ein ganz nettes, rothaariges Mädchen, das Sie bei sich hatten, raffig; wo haben Sie denn die Kleine getroffen?“

„Das gab den Rest! Mit höchsten Worten entzündete sich der Herr Leutnant Sommer bei dem Studenten, der sich dann lachend empfahl. Als der Leutnant danach die Front der Fähnriche musterte, hatte er einen hochroten Kopf.“

Als am nächsten Sonntag Hilde Emmerich in die Kirche ging, traf sie auf der Straße den Fähnrich Haller natürlich ganz zufällig. Sie fragte ihn, ob er gut heimgekommen sei, und schaute ihn dabei verstimmt lächelnd an. Er dankte ihr nochmals für ihr Hilfe.

„Ich wollte mir doch einen so guten Malzeränger erhalten und... ich kann auch das Pöken nicht leiden.“

„Na, da hüten Sie sich nur vor dem Schellenunter, das ist ein Haben eriten Ranges! Aber wie haben ihn heimlich hineingelegt!“

„Nun mußte er ihn erzählen wie das geschah. Und das muntere Mädchen lachte herzlich. Aber es blieb verschwiegen.“

Erst vier Jahre später, bei ihrer Verlobung mit dem Leutnant Haller, erzählte Hilde ihrem Vater den Streich, den man ihm gespielt hatte, und die Fortsetzung mit dem Leutnant Sommer. Er lachte nun mit und seine ganze Kritik bestand in dem Ausruf: „O, diese frechen Fähnriche!“

Der lachende Rear.

Eine amüsante Geschichte von dem großen englischen Tragöden Garrick erzählt ein englisches Blatt. Es war bei einer Vorstellung des „König Lear“ in London. Der berühmte Erneuerer des Schafspeare'schen Dramas auf der britischen Bühne hatte durch die hinreichende Gewalt seines Spiels das Publikum aufs Tiefste erschüttert. Als er sich nun in der Schlusszene mit einem marderschütternden Wuffkrei weinend über den toten Körper Cordelians warf, bemerkten plötzlich die zunächst Sitzenden, daß auf seinem schmerzgefüllten Gesicht eine ganz andere Empfindung heilig kämpfte; trampfhaft zuckte es um die Mundwinkel und durch schließlich los: Garrick lachte. Auch Cordelia, die aus Reugier die Augen öffnete, schien von einer ungenpassenden Heiterkeit ergriffen zu sein und schließlich konnten alle Schauspieler nicht mehr an sich halten und schluchzten und schluchzten — aber nicht aus Trauer. Was war geschehen? Das Publikum wurde unzufrieden und glaubte schon, die auf der Bühne seien alle toll geworden. Man blickte um sich, man redete die Köpfe, bis schließlich der Gegenstand dieser unermuteten Fröhlichkeit allgemein bemerkt wurde.

In einer der ersten Reigen des Parketts hatte ein theaterbegeisterter Schlächtermeister Maß genommen, und nach guter alter Sitte, die den Hund den Eintritt ins Theater noch nicht verbot, seinen Köter mitgebracht. Ruhig und bequem lag er zu Füßen seines Herrn, der mit Leidenschaft den Vortagen des Stüdes folgte und nicht beachtete, daß das Tier sich allmählich aufsetzte und die beiden Vorderfüße gräblich auf die Bühnenrampe legte. Es war heiß; der dicke Schlächter schwigte vor innerer und äußerer Anstrengung, und als die Tragödie auf dem Gipfelpunkt angekommen war, fügte er das Bedürfnis, sich die Stirn abzuwischen. Er nimmt seine Perücke ab, und da er nicht weiß wo er sie hinlegen soll, stülpt er sie gedankenlos seinem Hunde auf, der nun, umwallt von der Lodenpracht, ernst und majestätisch den Kopf auf die Bühne hebt. „In diesem Augenblick, mitten in der Rage um die Tochter, erblüht Garrick das selbstam geschmiedete Hundebau und sein ausstrahlendes Gesicht erhält eine Wärme, die alles andere ist als Schmerz und Trauer. Man mag sich noch so als König und Vater fühlen; ein plötzliches auftauchender Hund mit einer Perücke reißt zum Lachen, und so kam es, daß an diesem Abend die Lear-Aufführung mit einem unvermuteten Heiterkeitsausbruch bei Schauspielern und Publikum eneele.

— Ueber die Art und Weise, wie die Direktion des Lehrerseminars in Petershagen, Westfalen, so weit es in ihren bescheidenen Kräften steht, der herrschenden Fleischnot entgegenzuwirken sucht, weiß die Mindener Zeitung allerlei Erfreuliches zu berichten. Danach ist den Kostwörtern, bei denen die Seminaristen und Präparanden in Pension sind, von der Seminaridirektion aufgegeben worden, den Seminaristen und Präparanden das Frühstück ohne Aufschuß zu verabreichen und außerdem noch bei den Wirtsleuten die Fleischportion einzuschärfen und statt dessen reichlichere Gemüsesäfte zu geben.

Unsere Schnittmuster - Werke



9467. Ein einfaches praktisches Model. Kinderkleid.

Dieses Modell ist geeignet für: Corset, Galatun, Zeuge, Kollin, oder Planel. Der Saum kann hinten oder vorne gerade unter der Taille sein. Das Modell ist in 4 Größen gemessen: 2, 4, 6 und 8 Jahren. Es benötigt 2 1/2 yards 44-zölligen Stoff für die vierjährige Größe. Preis des Modells 10 Cents.

Bestellungs-Anweisungen;

Diese werden werden an irgend eine Adresse gegen Einzahlung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich an und schicke den Coupon nebst dem oben erwähnten Preis an das „Newer Dress- und Winter-Katalog mit allen neuesten Modellen fertig. Jeder Letter der „Omaha Tribune“ für 10 Cents zugesandt.“

PATRIEN DEPARTMENT OMAHA TRIBUNE, 1311 Howard St.

Der „Omaha Tribune“ Coupon

Sch wünschige Muster No.

... Zoll Brust- oder Taillenumweite.

(Nehmen ... bei Kinder (Lachen.)

Name

No. Straße

Stadt

Unsere böhmischen Farmer.

Die Tüchtigkeit und die Erfolge böhmischer Landwirte in unseren verschiedenen Ackerbau - Staaten sind bisher nur sehr wenig hervorgehoben worden, während von den Böhmen in vielen unserer großen Städte bei vielen Gelegenheiten die Rede ist. Manche wissen vielleicht überhaupt nichts von den böhmischen - amerikanischen Farmern oder meinen, daß dieselben einfach im allgemeinen Farmerum aufgingen.

Letztere Aufnahme würde eine sehr irrtige sein; denn es sind z. B. manche ländliche Counties von Nebraska, wie Saline, Colfax und Butler, beinahe ausschließlich von Böhmen besiedelt. Auch in vielen ländlichen Distrikten von Iowa, Wisconsin, Minnesota und den beiden Dakotas sind die Böhmen sehr stark vertreten.

Damit sind aber die Staaten, in denen böhmische Bauern der Mehrzahl nach sich in wohlgeordneten Verhältnissen befinden, wohl vollständig vorübergeleitet. Ziemlich viele dieser Farmer sind ihre \$75,000 bis \$100,000 „wert“ und haben sich meistens durch schwere Arbeit hervorgebracht; allgemein werden sie von ihren Nachbarn als gute und fertigmüthige Landwirte angesehen. Aber diese Regionen haben auch wesentlich dieselben natürlichen Verhältnisse, wie die Getreide-Regionen ihrer alten Heimat, mit mildem Klima, trockenen Wintern und dabei reichlich Schnee. In Texas dagegen, wo sich ebenfalls eine beträchtliche Zahl böhmischer Farmer niedergelassen hat, scheinen, trotz aller Vorzüge dieses Staates, Klima und Landbauverhältnisse ungünstig für die Böhmen zu sein, deren viele sich hier als Pächter mühsam durchschlagen. In Nebraska allein gibt es übrigens mehr böhmische Farmer, als in diesem Reststaate.

— Unangenehme Beteiligung.

„Hat das Publikum gestern auch wieder mitgespielt?“

„Cogar über! der Mephisto ist beiläufig!“

— Der Dida. Köchin (zum Fleischermeister): „Herr Rasche, die gnädige Frau ist mit Ihrem Gewicht nicht zufrieden.“

— Ausgeplaudert. Karlchen (im Aquarium zu dem Betreiber seiner großen Schwester): „Nicht wahr, Onkel: so ein strammer Goldfisch — der könnte Dir passen!“